



So stellen sich derzeit viele die Zukunft des Modells Deutschland vor. Dabei ist auch eine ganze Menge Schwarzmalerei im Spiel. Dennoch: Die wirtschaftliche Situation des Landes ist in der Tat dramatisch. Fragt sich nur: Wie schafft man Wohlstand?

FOTO: BEUTZ / JOKER

„Ihr müsst auf nichts verzichten“

Verzichten muss man nur auf die Illusion vom garantierten Wohlstand – Paul Nolte und Gabor Steingart diskutieren über Reformen

DIE WELT: Herr Steingart, Ihrem Buch über den Niedergang Deutschlands hielt der „Economist“ die Parole „Cheer up, Angstland!“ entgegen. Sieht der Exportweltmeister seine Lage nicht wirklich zu schwarz?

Gabor Steingart: Im Gegenteil. Die Sehnsucht nach Illusionen ist noch immer weit verbreitet: Deutschland steigt ab, seit vielen Jahren schon, und mit der deutschen Einheit hat sich dieser historische Niedergang des einstigen Superstars enorm beschleunigt. Der Exportweltmeister ist ein statistisches Phänomen, das vor allem mit dem schwachen Dollarkurs zusammen hängt. Alle Experten wissen das, der Bundeskanzler weiß es, der Wirtschaftsminister sowieso. Alle relevanten ökonomischen Daten zeigen einen Abstieg an – Staatsverschuldung und Massenarbeitslosigkeit sind die einzigen Aggregate unserer Volkswirtschaft, die ein Wachstum aufweisen. Die Mentalität: „alles halb so schlimm“, ist verständlich, vielleicht sogar menschlich – aber grundfalsch und in der Konsequenz verhängnisvoll.

DIE WELT: In Ihrem Buch konzentrieren Sie sich auf Lösungsvorschläge für politische und ökonomische Reformen. Die von Ihnen genannte Mentalität spielt da kaum eine Rolle, und man gewinnt den Eindruck, der viel beschworene Bewusstseinswandel sei nicht nötig; es reiche, Reformen in Gang zu setzen.

Steingart: So einfach ist es nicht. Ich ver-

suche den Lesern keine Angst zu machen, ich will sie mitnehmen auf eine Reise zum Mittelpunkt des Problems: Wo entsteht Wohlstand? Wer produziert Wohlstand? Wer verzehrt ihn? Ich schaue wie ein Wissenschaftler, wie ein Geologe auf Deutschland und sehe im Inneren des Landes einen produktiven Kern, feuerrot und glühend, da wo Innovationen entstehen, da wo produktive Arbeitsplätze beheimatet sind, wo Unternehmer wirtschaften. Und ich sehe außerhalb dieses Energiekerns, der all das produziert an Reichtümern, was dieses Land ökonomisch stark gemacht hat, eine Kruste, auf der diejenigen zu Hause sind, die Energie aus dem Kern absaugen, die von dieser Kernenergie leben. Das Verhältnis zwischen Kern und Kruste, das ist mein zentraler Punkt, hat sich enorm verschoben. Ein Drittel der Gesellschaft produziert jenen Wohlstand, den die anderen zwei Drittel verbrauchen. Nie zuvor in der deutschen Geschichte standen so wenige Wohlstandsproduzenten so vielen Wohlstandskonsumenten gegenüber: Wir haben fast fünf Millionen Arbeitslose, nahezu drei Millionen Sozialhilfeempfänger und mittlerweile 20 Millionen Rentner. Der produktive Kern – und das ist der zentrale Befund meiner Analyse – schafft es nicht mehr, alle zu versorgen: Deshalb die Staatsstaatskrise, deshalb die Staatsverschuldung, deshalb das Renten-Desaster. Nicht allen ist bislang klar geworden, dass es hier nicht nur um eine konjunkturelle Schwankung geht, sondern um eine fundamentale Krise, und weil dies nicht von allen so erkannt wird, muss man wohl auch von einer Störung der Wahrnehmung sprechen...

DIE WELT: ... der Sie, Herr Nolte, sich intensiv widmen.

Paul Nolte: Ich glaube aber, dass die Deutschen in der Anerkennung ihrer ökonomischen Situation im letzten Jahr schon ein gutes Stück weiter gekommen sind. Zum Beispiel leugnet doch jetzt niemand mehr die demografischen Tatsachen. Wir wissen nur noch nicht, was aus diesen Befunden folgt und wie eine Gesellschaft Wohlstand produzieren kann, obwohl 35 oder 40 Prozent der Bevölkerung in einem Alter sind, das man früher als Rentenalter bezeichnet hätte. Was uns vor allem schwer fällt, ist zu begreifen, dass die goldenen Jahre der Nachkriegsprosperität nur ein Übergangsphänomen gewesen sind. Seit etwa 1973 ist die Phase automatischer Wohlstandsexpansion vorbei, und wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen. Das aber wurde versäumt. Stattdessen hat man sich etwas in die Tasche gelogen und

über das Ende des Industriezeitalters schwadroniert, weil ja die Bäume sterben und der Atomkrieg droht und natürliches Leben auch viel gesünder ist. Und wenn es Arbeitslose gibt – so hat man gedacht –, dann arbeiten halt alle etwas weniger. Weil aus solchen mentalen Dispositionen dann auch entsprechende institutionelle Konsequenzen gezogen wurden, geriet das Land in eine Abwärtsspirale. **Steingart:** Hinzu kam, dass auf dem Fundament, das in der ökonomischen Ausnahme-situation des Wirtschaftswunders entstand, also jener Zeit, die keinen Krieg, keine Rezession und keine Inflation kannte, der gesamte Sozialstaat errichtet wurde. Dieser Sozialstaat war an die Lohnarbeit gekoppelt. Arbeiter und Angestellte, also die wichtigsten Kräfte des produktiven Kerns, sind seither nahezu allein verantwortlich für die Absicherung aller Lebensrisiken. Arbeitslosigkeit, Krankheit, Pflege und Altersversorgung von 82,5 Millionen Deutschen lastet auf den Schultern dieser schrumpfenden produktiven Klasse. Man hielt an diesem „Modell Deutschland“ noch fest, als sich die Konstellation längst geändert hatte, und hat es – oft wider besseres Wissen – noch ausgebaut. Das „Modell Deutschland“ funktioniert heute nicht mehr – unwiderruflich.

DIE WELT: Aber wenn das Wirtschaftswunder eine einmalige Ausnahme war – könnte man dann den Niedergang nicht auch gelassener erleben, weil die goldenen Jahre eben vorbei sind?

Nolte: Das wäre Defätismus. Wir dürfen den Kampf um den Wohlstand doch nicht einfach aufgeben und nur noch das Bestehende verteilen! Das war ja auch einer der Grundirrtümer in den achtziger und neunziger Jahren, als man aufhörte, für den Wohlstand zu kämpfen, und stattdessen erst die 35-Stunden- und dann die 30-Stunden-Woche haben wollte, als müsse man sich nicht mehr anstrengen.

DIE WELT: Womit man bei einer Wertediskussion wäre. In Ihrem Buch aber, Herr Nolte, wirken die Werte-Ansprüche widersprüchlich. Einerseits plädieren Sie für mehr Eigenverantwortung des einzelnen Individuums gegen den staatlichen Kollektivismus, andererseits beklagen Sie den Individualismus vieler Menschen, die nicht ans gesellschaftliche Kollektiv denken. Wie passt das zusammen?

Nolte: Individualismus und Kollektivität stehen immer in einem Spannungsverhältnis. Wir haben aber derzeit genau die falsche Kombination. Bei Schwierigkeiten denken wir zuerst an das Kollektiv, das uns helfen soll,

aber bei Vorteilen und Chancen geht es nur darum, dass ich selbst sie habe. Wir kollektivieren Risiken und individualisieren Chancen. Dieses Verhältnis ist schief, muss neu ausbalanciert und in bestimmten Bereichen auch umgekehrt werden.

DIE WELT: Und wie?

Nolte: Der Sozialstaat muss mehr auf die Eigenverantwortung des Einzelnen setzen, statt alles den kollektiven Sicherungssystemen zu überlassen. Und zugleich müssen wir weg von jenem individualistischen Konsumhedonismus, der keinen Gemeinsinn mehr kennt.

DIE WELT: Überfrachten sie damit nicht die ohnehin schon schweren Reformprozesse? Wir sollen nicht nur unsere Sozial- und Steuersysteme ändern, dazu noch den föderalistischen Blockadestaat – nein, jetzt soll sich auch noch die Gesellschaft als ganze irgendwie völlig umkrempeln. Erschweren solche Kulturdebatten nicht den Veränderungsprozess, weil sie ihn zum Projekt totaler Neuerfindung aufblasen?

Steingart: Reformprozesse benötigen Begleitungshorizonte und Perspektiven, die erkennbar machen, warum und mit welchem Ziel etwas getan wird. In welcher Gesellschaft wollen wir in zehn Jahren leben? Was sind die Verheißungen nach der Zeit der großen Reform? Warum lohnt sich das Nachdenken über Veränderungen überhaupt? Solche Perspektiven haben wir mit dem Abschied von den großen Ideologien und Utopien verloren. Neue Ziele, kleiner und pragmatischer wahrscheinlich, müssen an ihre Stelle treten. Wobei ich es für völlig falsch halten würde, nun alles Bisherige zu entsorgen: Die FDP operiert ja stark mit dem Bild der „Reset“-Taste, auf die man endlich drücken müsste, damit alles neu anfängt. So etwas ist wirklichkeitsfremd und überfordert ein Volk, sorgt für Angststarre statt Aufbruchsstimmung.

Nolte: Es wäre nicht nur taktisch, sondern grundsätzlich falsch, nun die Geschichte der Bundesrepublik, die eine Erfolgsgeschichte ist, in den Müll zu schmeißen. Man darf nicht auch noch die Westdeutschen, wie 1989 die Ostdeutschen, um ihre Biografien betrügen und ihnen sagen, sie hätten gescheiterte Leben gelebt.

Steingart: Das gilt auch für die Wertschätzung der sozialstaatlichen Tradition der Bundesrepublik. Es darf und wird auch keinen Abschied vom Sozialen geben. Wir müssen lediglich um seine Neudefinition ringen, was ja schon schwer genug fällt.

Fortsetzung auf Seite 7

EDITORIAL

Das Positive

VON ELMAR KREKELER

Die Frage, wo in dem ganzen Krisengeschwürbe, Reformstauerede in Deutschland (das auch der Anlass für das große Interview auf dieser Seite ist) denn bitte das Positive sei, lässt sich leicht beantworten. In Leipzig. Auf der Buchmesse. Eine Auswahl der guten Nachrichten (die schlechten heben wir uns für einen späteren Zeitpunkt auf). Der Deutsche Bücherpreis wird in Zukunft möglicherweise nicht mehr in Leipzig veranstaltet. Das ist schön. Dieses Mal moderierte Axel Bulthaupt, der aussah, als sei er geradewegs samt des Bühnenbilds von einer Küchenstudio-präsentation weggekauft worden – eine Show, in der man ohne große Mühe die Bücher, um die es gehen sollte, die prämiert werden sollten, durch Autos oder Heizdecken hätte ersetzen können. Vielleicht sollte man den Preis gleich ganz abschaffen (und Münchens Corine gleich mit). Dann müsste man beim Mitleiden im Saal nicht so viele Tränen vergießen über eine Branche, die, um mehr Bücher zu verkaufen, ihre Seele an ein Medium verkaufte, das vor viel zu wenigen Zuschauern diese Seele öffentlich zuschanden reitet.

Die Zeiten, als man – nur wenige erinnern noch daran – in Frankfurt Messstände zwischen verfeindeten Verlagen (oder Medien) mindestens so weit auseinander legte, wie man ein Buch weit werfen kann, sind vorbei. In Leipzig hätte man mühelos mit jedem Suhrkamp-Buch mitten in den Rowohl-Stand treffen können. Es blieb aber alles friedlich. Der von den Feuilletons herbeigedachte Renommeekrieg zwischen den beiden Häusern, er fand nicht statt. Burgfriede herrschte in Leipzig. Was möglicherweise daran lag, dass die Führungsfiguren auf beiden Seiten weitgehend durch Abwesenheit glänzten. Die Studien lügen. Zwar wurde auch auf dieser Messe wieder beklagt, dass die Jugend zunehmend den Bezug zum Buch verliere. In den Gängen aber war der Altersdurchschnitt erstaunlich niedrig. Und sie schmökerten, und sie hörten zu. Man kann sie also faszinieren, wenn man ihnen mit Literatur, mit Literaten nur so offen und so unterhaltsam auf die Pelle rückt wie in Leipzig. Das Abendland muss doch nicht untergehen.

INHALT

POLEN

Junge Wilde

Ein Treffen mit der Schriftstellerin Dorota Maslowska bei den zärtlichen Barbaren

SEITE 2

AUSTRALIEN

Alter Flieger

Les Murray begleitet den Seemann Fredy Neptune durch ein blutiges Jahrhundert

SEITE 3

UCKERMARK

Mittelalter Grantler

Botho Strauß schaut aus dem Fenster und versteht die Welt nicht mehr

SEITE 4

DDR

Totes Ekel

Einar Schlef blickt besessen zurück und fühlt sich einsam und unverstanden

SEITE 5

JAPAN

Geniale Hand

Akira Toriyama lehrt die Deutschen, Hefte von hinten zu lesen

SEITE 6

DEUTSCHLAND

Finstre Blick

Gabor Steingart und Paul Nolte diagnostizieren weiter

SEITE 7

KOSOVO UND ANDERSWO

Grusliges Grab

Clea Koff untersucht Leichenberge für das UN-Kriegsverbrechertribunal

SEITE 8

AUSSERDEM

Krauses Klartext, Taschenbücher 2 Bestseller 4/5

Kolumne 7

Wein, Zugeschlagen 8



Paul Nolte (oben) und Gabor Steingart widmen der Krise zwei aufregende Bücher. Nolte, Historiker an der International University in Bremen, bebringt die „Generation Reform“ (C.H. Beck, München, 256 S., 12,90 €). Gabor Steingart, Leiter des Hauptstadtbüros beim „Spiegel“, schreibt über „Deutschland – Der Abstieg eines Superstars“ (Piper, München, 320 S., 13 €)



FOTOS: MARTIN LINGEMANN

„Ihr müsst nicht verzichten“

**Paul Nolte
und
Gabor Steingart
im Gespräch**

DIE WELT: Bei dieser Neudefinition, Herr Steingart, muss es Ihrer Ansicht nach vor allem darum gehen, dass die ganze große Last des Sozialstaates nicht mehr allein auf den Arbeitsplätzen liegt, also den Sozialabgaben von Menschen, die in Deutschland mittlerweile die Minderheit bilden. Wie erklären Sie sich, dass in Deutschland, anders als in den meisten anderen Industriestaaten, es ausgerechnet der Arbeitsplatz ist, der alles tragen soll? Verdrängen die Deutschen, dass es auch andere Wirtschafts- und Einkommensformen gibt?

Steingart: Wir hatten nach 1949 keine großen Vermögen und keine intakten Immobilienwerte, es gab in der breiten Masse nahezu nichts Anderes als die Arbeit, von der es im kriegszerstörten Deutschland wiederum reichlich gab. Und deshalb entstand der Glaube, dass die Arbeit, ihre Wertschöpfung und die darauf entrichteten Abgaben das einzige Fundament des Wohlstands und des Sozialstaats sein könnten.

Nolte: Da muss man historisch aber noch weiter zurückgehen. Die Fixierung auf das Lohnarbeitsverhältnis, die geringe Ausbildung und Anerkennung von Selbstständigkeitskulturen reichen in Deutschland bis ins 19. Jahrhundert. Bismarck zog daraus die Konsequenz, in den Sozialversicherungssystemen den Sozialstaat mit der Erwerbsarbeit zu verkoppeln. Das war auch ein Beweis für die Hochschätzung der Arbeit, die eine enorme soziale Orientierungsfunktion besaß. Aber diese Hochschätzung hat uns in die Falle geführt, dass alle sozialen Lasten auf das Erwerbsarbeitsverhältnis abgewälzt worden sind.

Steingart: Hinzu kam mit der Staatsgründung 1949, dass man den Staat, der ja von 1933 bis zum 8. Mai 1945 ein totalitärer Führerstaat gewesen war, nun aus dem Sozialen heraus begründen wollte. Nicht der Obrigkeitstaat mit seinen Steuern, sondern die Arbeiter und Unternehmer mit ihren paritätisch besetzten Selbstverwaltungen sollten das Sozialleben organisieren – und so konzentrierte sich eben alles auf diese Sozialabgaben, die aus der Lohnarbeit stammten. Der neue Sozialstaat war im Politischen eben auch ein Anti-Führer-Staat, dem die eine große Sehnsucht zu Grunde lag: Nie wieder Krieg.

Nolte: Heute wäre es rationaler, den Staat, der ja seit langem kein Führerstaat mehr ist, viel stärker an der sozialen Sicherung zu beteiligen, weil er von allen Bürgern und auf alle Einkommensarten Steuern erheben kann.

Steingart: Zumindest müssen Arbeitswelt und Sozialstaat entkoppelt werden. So lange das nicht geschieht, wird dem produktiven Kern des Landes weiter die Energie entzogen, mit dem bekannten Ergebnis: Weniger Wertschöpfung, mehr Arbeitslose, viel politische Frustration, kaum Perspektive. Der andere bedeutende Faktor einer Volkswirt-



FOTOS: MARTIN LENGEMANN

tschaft, das Kapital, muss künftig mehr leisten – das kann in Form höherer Erbschaftsteuern passieren, das kann mehr Eigenverantwortung derer, die dazu in der Lage sind, bedeuten.

DIE WELT: Also den Reichen und Selbstständigen ans Leder?

Steingart: Mich treibt einzig und allein die Frage: Wie erzeugen wir Wohlstand? Wie schaffen wir es, den Energiekern des Landes wieder zu vergrößern, ohne den Sozialstaat zu liquidieren? In anderen Ländern werden die großen Vermögen ganz selbstverständlich zur Staatsfinanzierung herangezogen, in den USA ist die Erbschaftsteuer beispielsweise dreimal so hoch. In Deutschland beginnt der Spitzensteuersatz der Erbschaftsteuer bei 25 Millionen Euro, in Frankreich bei zwei Millionen. Der Ökonom Meinhard Miegel ist eine Zeit lang in alle Talkshows gegangen und hat gesagt, das Kapital sei scheu wie ein Reh, es laufe weg, wenn man nur in die Hände klatscht. Dagegen halte ich, dass auch die Arbeit scheu ist wie ein Reh, auch sie läuft uns weg, wenn falsche politische Entscheidungen getroffen werden. Wir brauchen wieder eine Politik, die zu einer Vergrößerung statt zu einer Verkleinerung des produktiven Kerns führt. Und das ist im Kern keine Frage der Umverteilung. Wir müssen im Prinzip jedes Mitglied der Gesellschaft fragen: Was können wir tun, damit du arbeitest und zur Wertschöpfung beiträgst? Das gilt für Frauen genauso wie für arbeitslose Facharbeiter und Ältere, die man doch nicht in Frührente schicken darf, ebenso für Schulabgänger oder Sozialhilfeempfänger. Es gilt, die stillelegte Gesellschaft erneut zu mobilisieren, ihr Mut zu machen, sie zu Produzenten, nicht allein zu Konsumenten von Wohlstand zu machen.

DIE WELT: Was die Sozialhilfeempfänger betrifft, die Unterklasse der Gesellschaft, so fordern aber Sie, Herr Nolte, dass man ihnen nicht nur Chancen eröffnen muss, sondern sie auch in einer Art bürgerlicher Vorbildfunktion mit moralischen Forderungen konfrontieren müsse. Was meinen Sie damit?

Nolte: Es gibt bei uns eine fürsorgliche Vernachlässigung der Unterschicht. Wir haben großzügige Transferleistungen installiert, uns aber damit von der Wahrnehmung der tatsächlichen Probleme in der Unterklasse verabschiedet. Ganze Stadtviertel haben sich, nicht zuletzt wegen der Einwanderung, isoliert. Es gibt gewaltige Bildungs- und Kulturprobleme. Denen kann man nicht mit der in den achtziger und neunziger Jahren aufgekommene Beliebigkeit der Anerkennung beikommen, nach dem Motto: Okay, manche Leute lesen Goethe...

DIE WELT: ...manche gucken Stefan Raab...

Nolte: ...und das ist ja auch eine Form von Kultur, und jede Kultur ist gleich vor Gott.

Das führt uns nicht weiter. Wo das zum Prinzip wird, gehen Aufstiegs- und Partizipationschancen verloren, und gesellschaftliche Potenziale liegen brach.

DIE WELT: Das ist aber in der ganzen westlichen Welt so, RTL 2 ist kein deutsches Spezialphänomen. Käme es hier nicht eher auf staatliche Interventionen etwa in der Schule an als auf den kulturkritischen Appell an bürgerliche Tugenden?

Nolte: Natürlich muss da die Schule intervenieren, aber wir brauchen auch die Durchsetzung bestimmter Maßstäbe. Wenn eine Frau ein zweijähriges Kind mit in den Big-Brother-Container nimmt, müssen wir das verhindern können. Da geht es um Wertvorstellungen, und man muss den Mut haben, sich zu einer Kulturkritik zu bekennen, die freilich nicht mehr jene antidemokratische und antikapitalistische Stoßrichtung haben darf, die einst die linke wie die rechte Kulturkritik auszeichnete. Das gilt dann auch für andere westliche Länder. Freilich haben andere Länder, etwa die USA, eine stärker leistungsorientierte Kultur, von der die Unterschichten in die Pflicht genommen und motiviert werden.

Steingart: Meine Vokabel wäre nicht Intervention, sondern ein Gesellschaft, die Chancen ermöglicht. Die Anfänge von Verwahrlosung, die wir in allen deutschen Großstädten besichtigen können, sind Folgen ökonomischer Erosionsprozesse, der fehlenden Ausbildung, der fehlenden Qualifikation, des fehlenden Arbeitsplatzangebots. Diese Gesellschaft muss wieder Chancen eröffnen. Wenn ihr das nicht möglich ist, setzt sich der Niedergang fort: ökonomisch, politisch und kulturell.

DIE WELT: In Ostdeutschland ist das besonders zu beobachten.

Steingart: Das haben Sie auch im Berliner Bezirk Neukölln oder in Hamburger Stadtteilen. Richtig ist, dass die Wiedervereinigung, so, wie sie gemacht wurde, den Abstieg des Landes beschleunigt hat. Helmut Kohl ist der Kanzler der Einheit und der Kanzler des beschleunigten Niedergangs, weil er ein Sozialsystem, das schon damals am Ende war, nicht nur nicht reformierte, sondern dann auch noch mit der ganzen Soziallast des Ostens befrachtete. Wenn man Arbeit in Deutschland ausrotten wollte, müsste man es genau so machen, wie er es gemacht hat. Die Volkswirtschaft im Westen kann nicht auf die Beine kommen, um mehr Wohlstand für alle zu schaffen. Der Aufbau-Ost führt derzeit zu einem Absturz-West, weil die Transfers aus der Substanz des Westens finanziert werden. Das kann keine Volkswirtschaft aushalten und schon erst recht keine, die das Wachsen eingestellt hat.

DIE WELT: Sie beide beschreiben in Ihren Büchern die Heillosigkeit des Transfersystems



mit Ostdeutschland – aber Alternativen beschreiben Sie kaum.

NOLTE: Man scheut sich zu sagen: Lasst uns die Subventioniererei des Ostens beenden, die Leute sollen das aus eigener Kraft schaffen. Ich kann nur eine ökonomische Beschreibung eines Sachverhalts liefern, immerhin aber vorschlagen, dass wir uns vom grundgesetzlich verankerten Ziel der Angleichung der Lebensverhältnisse wohl werden verabschieden müssen.

Steingart: Das sehe ich ganz ähnlich, glaube aber, dass es auch für Westdeutschland gilt. Auch da können nicht alle Länder ihren Bewohnern die gleichen Lebensverhältnisse bieten.

Nolte: Das würde auch bedeuten, den Ländern mehr Eigenständigkeit zu geben, wo-

raus dann folgt, dass die Kompetenzen von Bund und Ländern, wie in der Föderalismus-Debatte gefordert, endlich entflochten werden.

Steingart: Wir haben heute Verhältnisse, in denen das Parlament nicht mehr das Budgetrecht besitzt. Obwohl Kanzler Schröder im Bundestag die Mehrheit hinter sich hatte, konnte er weder die Subventionen abbauen noch die Steuern senken. Die Staatskasse ist nicht mehr in der Hand der Regierung. Obwohl sie gewählt ist, ist sie offenbar nicht legitimiert, das Budgetrecht auszuüben. Das Budgetrecht ist im Niemandsland zwischen Bundesrat und Bundestag verloren gegangen. Eine Föderalismus-Reform ist deshalb der Schlüssel zu allen anderen Reformen.

DIE WELT: Doch auch wer nach einer Föderalismus-Reform besser handeln könnte, müsste die Bürger für seine Reform-Politik gewinnen.

Steingart: Man muss den Leuten einfach die Wahrheit sagen. Und diese Wahrheit lautet: Ihr müsst auf nichts verzichten. Denn das, woran die Leute jetzt noch glauben und was sie als Versprechung nicht entbehren wollen, das gibt es ja gar nicht. Man muss nicht auf eine hohe Rente verzichten, denn es wird sowieso keine hohe Rente geben, die würde niemals ausbezahlt werden können. Wir leben in einer Wohlstandsillusion, und verzichten müssen wir nur auf diese Illusion. Wenn einem das erst einmal klar ist, dann ist der Verlust auch nicht mehr so groß. Man ist dann auch eher zur Umstellung der Sozialversicherungssysteme bereit. Das wäre eine Politik der Anerkennung von Realitäten. Willy Brandt hat das in der Außenpolitik getan, als er anerkannte, dass es die DDR und eine Oder-Neiße-Grenze gibt. Heute geht es um die Anerkennung von ökonomischen Realitäten. Viele haben noch das Gefühl, dass sie, wenn sie die sozialen Realitäten anerkennen, auf etwas verzichten, was sie sonst hätten. Aber sie haben es gar nicht.

Nolte: Verzicht muss man aber dann, wenn man die Realitäten nicht anerkennt. Wir verzichten zum Beispiel jetzt schon auf eine gute Infrastruktur. Die Schulen, Kindergärten oder Krankenhäuser, die in Westdeutschland in den sechziger und siebziger Jahren gebaut worden sind, die werden in absehbarer Zeit verfallen. Deshalb müssen wir dafür sorgen, dass wieder investiert werden kann. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass wir auch manche Konsumpräferenzen ändern und etwa auf den Flug in die Dominikanische Republik verzichten müssen – aber das Geld geht nicht verloren, wir investieren es ja: In die Renovierung des Krankenhauses, in den Neubau einer Schule oder in unsere eigene soziale Sicherung im Alter.

Das Gespräch führten Matthias Kamann und Mariam Lau.

BÜCHER VON FRAUEN

Deutschunterricht

Wie einst im Westen ans Wirtschaftswunder geglaubt und über die Vergangenheit geschwiegen wurde, so wird heute die deutsche Vereinigung beschworen. Was aber war vorher? Nun gut, es gab die Stasi-Diskussion. Wer bespitzelte wen? Das ist so ziemlich geklärt. Aber reicht das? Vielen reicht das. Sie bilden Ostalgiezirkel, tauschen Gürkengläser und erzählen sich alte DDR-Witze. Unzufrieden sind sie mit der Gegenwart. Ihre Vergangenheit haben sie eingeweckt wie ehemals ihre Gurken.

Bücher jedoch können Auskunft geben, Tagebücher, Briefwechsel von damals und neue Bücher über die DDR vor und während der Wende. Selbstverständlich kann es dabei nicht nur um historische Fakten gehen. Interessant und viel aufschlussreicher sind die durchgeführten Erinnerungen, ist das subjektive Erleben.

Anetta Kahane hat es auf ihre Weise versucht. Sie gehört zu denen, die hineingeboren wurden, 1954 in das Berlin der DDR. Heute ist sie der Öffentlichkeit bekannt als eine engagierte Frau, federführend in politischen Initiativen für Zivilcourage und gegen Rechtsradikalismus. „Ich sehe was, was du nicht siehst“ heißt ihre Autobiografie. Sie dokumentiert darin ihr eigenes Dilemma: „Mir sind die Motive suspekt, aus denen viele Menschen mit der DDR abrechnen wollen, doch mindestens genauso suspekt ist es mir, wenn sie es nicht tun.“

Ich habe in ihrem Buch sofort nach dem Jüdischen gesucht. Weshalb danach? Deshalb: Warum sind deutsche Juden, wie auch Kahanes Eltern, in die DDR gegangen? Damals, für die junge Anetta Kahane, „war die DDR ganz eindeutig eine Einheit zwischen Eltern und Staat“. Dass ihre gute DDR genauso Nazi-Deutschland gewesen war wie nebenan die böse BRD, wurde nicht thematisiert und war dennoch gerade für deutsche Juden kaum zu übersehen. Die gesamte DDR feierte sich als „Kämpfer gegen den Faschismus“. Die Juden, ohne dass es das Wort Jude gab, waren „Opfer des Faschismus“ und galten „selbstverständlich weniger“ (Kahane).

Aber die zurückgekehrten deutschen Juden galten nicht nur weniger. Sie galten auch mehr. Viel mehr. Und das machte sie nicht beliebt. Als Juden waren sie politisch unverdächtig, sie konnten keine Nazis gewesen sein, viele waren im Exil gewesen, im kommunistischen Widerstand. Zurückgebracht nach Deutschland hatte sie ihre Sehnsucht nach Halle, nach Dresden, nach Berlin und nach ihrer deutschen Sprache, ihrer deutschen Kultur. Die in die DDR gekommenen Juden waren auf einmal die besseren Deutschen. Das mochte für sie selbst Balsam auf Wunden sein, Balsam für erlittene Ent-

wertung, Demütigung, Ausgrenzung, Verarmung. Sie wollten ein besseres Deutschland mit aufbauen, sie wollten nicht die besseren Deutschen sein. Doch so wurden sie erlebt und dafür mehr oder weniger heimlich gehasst.

Den Hass in der DDR auf jüdische Rückkehrer aus dem Exil thematisierte Brigitte Reimann in ihrem Romanfragment „Wenn die Stunde ist, zu sprechen“. Im Zentrum steht das junge Mädchen Eva, zurückgekehrt mit der Mutter aus dem französischen Exil. Kämpferisch übernimmt sie die Führung in ihrer Schulklasse und FDJ-Gruppe. Abgespalten ist von dieser Heldin das Jüdische. Der Jude ist ein Schüler, ein aus dem Konzentrationslager gekommenes Kind mit „uralten, gescheiterten Augen“, der beste Freund der politischen Heldin, die sich alle anderen zum Feind macht. Ursprünglicher Titel des Romans war „Die Denunziantin“.

Bei der vollen Wahrheit, ohne Angst vor Zensoren, bliebe sie allerdings in ihren Tagebüchern. 1957 notierte sie über die ersten Kapitel ihres Romanfragments „Die Denunziantin“: „Ich bin ein halbes Jahr zu spät gekommen, nachdem das Schwein U(l)bricht bereits einen wiederum neuen, schärferen Kurs eingeschlagen hatte.“ Die beiden Tagebuchbände der Reimann umfassen sind der beste deutsch-deutsche Geschichtsunterricht, den man sich denken kann. So gut konnte diese Frau schreiben, so leidenschaftlich, so kraftvoll, so präzise formuliert und so unsentimental. Sie war nicht etwa eine Gegnerin des DDR-Systems. Sie wurde eine. Sie war nicht trivial genug, um jenem neuen Deutschland entsprechen zu können. *Viola Roggenkamp*

Viola Roggenkamp ist Publizistin. An dieser Stelle präsentiert sie regelmäßige Bücher und Romane von Frauen. Gerade ist ihr erster Roman „Familienleben“ bei Arche erschienen.

Brigitte Reimann:
Das Mädchen auf der Lotosblume.
Aufbau, Berlin. 220 S., 18,90 €.

Ich bedaure nichts.
Tagebücher 1955–63. Aufbau. 429 S., 10 €.

Alles schmeckt nach Abschied.
Tagebücher 1964–70.
Aufbau. 463 S., 10 €.

Anetta Kahane:
Ich sehe was, was du nicht siehst.
Rowohlt, Berlin. 350 S., 19,90 €.

Anzeige

dtv

ELI BARNAVI

UNIVERSAL GESCHICHTE DER JUDEN

ON DEN URSPRÜNGEN BIS ZUR GEGENWART
EIN HISTORISCHER ATLAS

Ein opulent ausgestatteter Bildband und ein international einzigartiges Nachschlagewerk zu 3000 Jahren jüdischer Geschichte.

»Ein Atlas der gesamten jüdischen Geschichte vom Altertum bis in die Gegenwart ist ein mutiges, sogar wagemutiges Unternehmen, das jedoch in höchstem Maße geglückt ist.«

Jehuda Reinharz, Präsident der Brandeis University, Massachusetts

Herausgegeben von Eli Barnavi
Durchgehend vierfarbig
Mit 580 Abbildungen und 200 Karten
336 Seiten € 39,-
ISBN 3-423-34087-8

www.dtv.de – Ihr Kulturportal

BÜCHER DER SECHS